Im Strudel der Großstadt.

Roman von E. Kricketberg.

(15. Fortsetzung.)

Da schleuderte Soltei eine Kleiderbürste, die er in der Hand gehalten hatte, mit lautem Knall auf den Tisch und stieß ärgerlich hervor: „Aeh ... widerwärtig ist's!"

Hans drehte sich erstaunt nach ihm herum. „Was hast du denn?"

„Garnichts! — Ich bin nur in der Stimmung, mich mit dem Teufel zu zanken."

„Und da fängst du liebenswürdigerweise mit mir an?"

Soltei lachte gequält zornig. „Du weißt wohl gar nicht, daß du der einzige von den Kameraden bist, der mir noch nicht Glück zu meiner bevorstehenden Verlobung gewünscht hat?"

„Das kann ich nicht, bis ich nicht weiß ..."

„Bitte, bemühe dich nicht! — Ich rechne dir diese Unterlassungssünde hoch an .... Na, diesen letzten Abend wird man die Komödie ja auch wohl noch mit der nöthigen Eleganz durchführen können! — Au revoir bei der Polonaise.

Und er ging in sein Zimmer und zog die Thür hinter sich ins Schloß.

Gleich darauf hörte Hans ihn wieder pfeifen, die Melodie aus der Oper „Traviata": „Auf, schlürfet in durstigen Zügen den Kelch, den die Schönheit tredenzt. Die flüchtigen Stunden verfliegen, drum fröhlich die Stirne bekränzt." —

Und Soltei tanzte auf dem Fest und flirtete, war der Heitersten einer, der liebenswürdigste, ritterlichste der Offiziere — aber als er in der Herrgottsfrühe des anderen Tages abmarschirte, hatte er nicht gesprochen, sich nicht gebunden, aber durch sein Benehmen auch keine Hoffnungen erweckt, sich durchaus nichts zuschulden kommen lassen. Die Enttäuschung mußte sich die gräfliche Familie selber zuschreiben, man hatte keinen Grund ihm etwas nachzutragen.

Als das Bataillon zwei Tage danach im Biwak lag, traf erst Dornbach aus Berlin ein. Er hatte einer starken Halsentzündung wegen als Revierkranker zurückbleiben müssen und kam nun, um den Dienst wieder aufzunehmen. Sein Bataillon lag eine Viertelstunde von dem Solteis und Orthmanns entfernt, aber er suchte die Kameraden auf, um sie zu begrüßen.

Die Offiziere hatten sich in malerischen Gruppen um das Feuer gelagert. Sie rauchten, plauderten, einige hatten sich zu einer Partie Skat vereinigt. Der Abend war wunderschön, klar und trocken, aber etwas kühl, und Bricklett, das Allerweltsfaktotum, beschäftigte sich eifrig mit dem Brauen einer Punschbowle.

Auf den Lagerplätzen der Mannschaften ging es laut und lustig zu. Hier mimte ein Improvisator, dort wurde ein Chorgesang angestimmt, an einem dritten Ort spielte einer die Pickelflöte.

Dornbach hatte einen ganzen Sack voll Neuigkeiten aus Berlin mitgebracht, die sensationellste berichtete er zuerst.

„Sie entsinnen sich der kleinen schwarzen Seiltänzerin aus dem Wintergarten? Die ist gestern Abend schwer verunglückt — vom Trapez gestürzt ... es war ein schrecklicher Anblick."

Soltei und Bricklett stießen Ausrufe des Schreckens aus. Hans war aufgefahren, starrte Dornbach entsetzt an und vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Das ist ja fürchterlich," sagte Soltei voll ehrliche Theilnahme. „Haben sie es mit angesehen?"

„Ja — ich wollte vor der Abreise meinen Vetter Steinrücker noch einmal sprechen und ... na, Sie wissen ja, daß er die Hundedresseuse im Wintergarten protegirt, und so mußte ich ihn da aufsuchen. Die mir im höchsten Grade unsympathische Person hatte ihre Nummer bereits beendet und saß bei Jobst in der Loge. Mich intrigirte das, und ich gab ihm zu verstehen, daß ich mit ihm allein zu sein wünschte. — Ich war eingetroffen, als gerade die kleine Olympia auf der Bühne erschien. Sie machte ihre Sache übrigens wirklich süperb..."

„Bitte, weiter!" drängte Hans.

„Ich wünschte, daß Jobst mit mir käme, aber Sie kennen ja seinen Eigensinn — und seine Eitelkeit. Wenn er mir gefolgt wäre, hätte Atlant. doch ihre Glossen darüber gemacht. Ich stand auf. „Entweder du begleitest mich, oder wir sind geschiedene Leute!" Da legt die Person ihren Arm um seinen Hals und hält ihn lachend fest: „Er bleibt bei mir, Herr Hauptmann!" — Ich bin wüthend über diese Impertinenz. Zum Glück beobachtet uns Niemand; auf der Bühne bereitet sich der kleine rothe Teufel eben zu seinem gefährlichen Luftsprungexperiment vor. Alle Augen starren in gespannter Erwartung zu ihr hinauf. Unwillkürlich, durch das allgemeine Schweigen aufmerksam gemacht, habe ich mich auch wieder der Bühne zugewandt. Die Kleine da oben lächelt wirft Kußhände herab. Einen Moment begegnen meine Augen den ihren. Herrgott, denke ich, wie die flackern! — Sollte sich der kleine Teufel doch selber ängstigen? ... Aber da hängt sie schon mit den Beinen am Trapez, schaukelt sich wilder und wilder — läßt sich los — springt ... im nächsten Augenblick liegt sie auf der Bühne — wie todt — herabgestürzt!"

„Das Publikum war gelähmt vor Entsetzen. Einen Augenblick herrschte eine eisige, fürchterliche Stille, und ehe man noch zu sich kommen konnte, war der Vorhang schon geschlossen. — Gleich darauf erschien ein Herr auf der Bühne, um zu verkünden, daß das beklagenswerthe Unglück Gott sei Dank nicht schlimm abgelaufen sei. Mademoiselle Olympia lebe, sie habe nur einige Knochenbrüche davongetragen. — Natürlich war das nur ein Beruhigungspflaster, denn die meisten der Zuschauer waren aufgesprungen und drängten nach den Ausgängen."

„Steinrücker war vor Schreck, blaß wie eine Leiche, daß er mit seinen empfindlichen Nerven nicht selber umgefallen ist, wundert mich. Die Dresseuse saß da, einen zynischen Ausdruck im Gesicht und sagte seelenruhig: „Der ist nichts geschehen — die fällt wie eine Katze immer auf die Füße!""

„Jobst starrt sie an, als ob er sie nicht verstanden hätte. Dann wird er blutroth, schüttelt sich, springt auf, faßt mich am Arm und drängt hinaus: „Komm!" — Er war ihrer längst überdrüssig, nun hatte der Ekel ihn urplötzlich übermannt. Die Wintergartenepisode ist wohl nun definitiv vorüber ... aber sein Examen wird damit natürlich doch nicht mehr gerettet."

Hans hatte während Dornbachs Erzählung Tantalusqualen ausgestanden. Der Gedanke: Bist du nicht am Ende mitschuldig an dem Unglück? — Hättest du es nicht verhüten können, wenn du nach ihrem Wunsch mit Steinrücker Verwandten gesprochen hättest? — war auf ihn eingedrungen und machte ihn ganz elend. Er mußte sich Gewalt anthun, damit die Kameraden seine Verstörtheit nicht merkten.

Erst allmählich gewann er wieder die Herrschaft über sich, und nun konnte er auch wieder klar denken. Nein, die Schuld an ihrem Unglück brauchte er sich nicht zuzuschreiben. Es war absolut unmöglich für ihn gewesen, da einzuschreiten. Nur üble Folgen für alle Theile würde das herbeigeführt haben. Steinrückers eigener Vetter Dornbach hatte doch auch in der Sache, die er genau kannte, bei Steinrückers Eigensinn nichts ausrichten können. Höchstens würde er, der Fremde, sich für seine unberufene Einmischung eine Duellforderung von Steinrücker zugezogen haben. Das hätte das Ganze nur verschlimmert.

Armer kleiner Schmetterling! Gewiß hatte sie ihn, der sich mit seinem Gesang und Spiel, seiner ganzen genialen Art in ihr für Musik so begeistertes Herz geschmeichelt hatte, in den Armen der glücklichen Nebenbuhlerin, der ihr so verächtlichen Person, erblickt, und im Schmerz darüber war ihr die gewohnte Sicherheit verloren gegangen.

„Haben Sie nicht gehört, wie die Kleine sich befindet?" fragte einer aus dem Kreise.

„Ich habe die heutige Abendzeitung mitgebracht, die meldet, daß sie in der That nicht todt ist, aber schwere Knochenbrüche, auch innere Verletzungen davongetragen hat, Sie schwebt einstweilen natürlich noch in Lebensgefahr, aber die Aerzte hoffen, sie zu erhalten."

„Ich werde morgen sofort an Frau Pastor Seibelmann schreiben und sie bitten, das arme Geschöpf im Krankenhause aufzusuchen und der unglücklichen Mutter beizustehen," sagte Hans zu Soltei.

„Ja, das thue! — Und wenn Geldmittel nöthig sein sollten, ich stehe zur Verfügung. Sie soll die allerbeste Pflege erhalten."

Und wie in geheimem Einverständniß standen sie beide auf, traten aus dem Lichtkreis des Feuers ins Dunkle und spazierten da nebeneinander auf und ab, ohne daß einer mit dem anderen ein Wort wechselte. Sie gaben sich beide trüben, weltschmerzlichen Grübeleien hin.

Vom Mannschaftslager tönte lauter Jubel herüber. Dort plagte man sich nicht mit finsteren Gedanken, man amüsirte sich nach besten Kräften. Eben waren die nach dem Manöver ins Privatleben zurückkehrenden Reservisten dabei, der alten Sitte gemäß den Kommißlöffel zu vergraben aus Freude darüber, daß sie bald nicht mehr Kasernenkost würden zu genießen brauchen — und war vielleicht manch einer darunter, der sie noch schmerzlich vermissen würde.

Ein Redegewandter unter ihnen hatte sich mit einer Strohschärpe als Hauptmann kenntlich gemacht, rittlings auf den Rücken eines anderen gesetzt und hielt als Vorgesetzter eine humoristische Abschiedsrede an die heimkehrenden Reserven, die sehr drastisch sein mußte, denn die ganze Kaserne wollte vor Lachen bersten.

Dann plötzlich schmetterte laut ein Hornsignal in die ausgelassene Fröhlichkeit hinein. An anderen Stellen wurde es aufgenommen, hier und dort, an allen Ecken verkündeten die Trompeten ihre laute Botschaft. Aus der Entfernung vom anderen Lager herüber kamen die gedämpften Klänge desselben Signals — Retraite wurde geblasen.

Jäh riß die Fröhlichkeit ab. Still wurde es im Biwak. Jeder machte sich für die Nacht bereit. Die Musik trat zum Zapfenstreich an.

Eine Viertelstunde darauf schwebten hehr und feierlich die wunderbar ergreifenden Klänge des Gebets durch die Nacht: „Ich bete an die Macht der Liebe."

Offiziere und Mannschaften standen, das Haupt entblößt, und selbst wer schon lange seinen Gott nicht mehr kannte, fühlte ein andachtsvolles Erschauern bei diesen machtvoll zum sternenübersäten Himmel emporschwellenden Tönen in der Einsamkeit der Nacht, mitten auf freiem Felde, gewissermaßen losgelöst von allem Erdengetriebe. — Wer einmal diese weihevollen Augenblicke mit durchlebt hat, vergißt sie nie wieder.

Soltei reichte Orthmann die Hand, bevor sie das Schlafzelt betraten. „Gute Nacht, Hans — man wird alt ... und sentimental! — Wenn du morgen an die Frau Pastor schreibst, so grüße, bitte, von mir — das wird mir doch wohl erlaubt sein."

XX.

Gräfin Anastasius Einhardt von Kaltenbergen war guter Laune. Die Bäder hatten ihr vorzügliche Dienste geleistet, sie war schmerzfrei und konnte sich ohne Stock bewegen, was für die lebhafte Frau eine wahre Erlösung bedeutete. Außerdem fühlte sie sich überaus wohl in Dorettes Gesellschaft.

Das enge Zusammenleben mit ihr im fremden Badeort mit beschränkten Wohnungsverhältnissen hatte sie erst Dorettes liebenswürdige Eigenschaften, ihre stete Hilfsbereitschaft, Geduld, Unermüdlichkeit und Herzensgüte voll erkennen lassen, und von Tag zu Tag fühlte sie sich mehr zu ihr hingezogen.

Ihre nach außen rauhe Natur gestattete ihr nicht, Dorette offen ihre Zuneigung zu erkennen zu geben, Zärtlichkeiten lagen Gräfin Anastasia durchaus nicht, aber Dorette merkte an dem großen Vertrauen, das die Tante ihr schenkte, wie hoch sie in ihrer Achtung stand.

Es kam jetzt öfter vor, daß die Gräfin mit der Nichte über Jobst von Steinrücker sprach und ihr dabei auch unverhohlen ihre Mißstimmung über ihn ausdrückte, was sie früher sorgfältig vermieden hatte.

„Du wirst sehen, er macht das Examen wieder nicht, oder er fällt durch!" war dann gewöhnlich der Refrain ihrer Ausführungen, und Dorette wußte nicht, was sie darauf erwidern sollte, denn sie selber war der Ueberzeugung, daß er das Examen nicht bestehen würde. Die Beunruhigung um Jobst von Steinrücker war der einzige Schatten, der die vortreffliche Laune der Gräfin Anastasia vorübergehend trübte.

Wann das Examen stattfinden würde, hatte Jobst ihr sorgsam verheimlicht. So war es eine vollständige und höchst unliebsame Ueberraschung für sie, als eines Tages ein Brief für sie eintraf, mit der niederdrückenden Botschaft des unglücklich verlaufenen Examens. Der Brief lautete sehr lakonisch:

„Die traurige Thatsache kann ich nicht bemänteln, und ich bin auch ehrlich genug, einzugestehen, daß ich selber schuld an diesem schlimmen Ausgang bin. Es ist mir tief beschämend, Ihnen, gnädigste Tante, für alle Ihre Güte und Liebe mit Undank lohnen zu müssen. Aber wenn ich leichtsinnig gewesen bin, so hat doch die Thatsache meiner unauslöschlichen Abneigung gegen die Jurisprudenz mich darin bestärkt. Ich muß darauf gefaßt sein, daß mich Ihr voller Zorn treffen wird, und ich weiß, ich habe ihn verdient. — Was Sie aber auch über mich beschließen mögen, das eine flehe ich Sie an zu bedenken, gnädigste Tante: Ich kann nicht Jurist werden."

„Was sagst du zu diesem Wisch?" rief Gräfin Anastasia, den Brief wüthend auf den Tisch schleudernd. „Ist dieser Mensch überhaupt zu etwas nütze auf der Welt?"

Dorette nahm sich zusammen, um ganz ruhig zu bleiben.

„Was ich sage? — Dasselbe, was ich dir schon einmal aussprach: Jobst von Steinrücker hat recht — er kann wirklich nicht Jurist werden."

„A—a—h! Du ergreifst seine Partei? — Findest es vielleicht ganz in der Ordnung, daß er mir und sich diese Blamage zugefügt hat?"

„Nein, Tante — ganz gewiß nicht! Im Gegentheil, das ist gerade das, was ich ihm vorwerfe: Nicht, daß er das Examen nicht bestanden, sondern daß er euch beiden die Unannehmlichkeit dieses Versuches nicht überhaupt erspart hat. Es wäre seine Pflicht gewesen, eher den Muth zu der Erklärung zu haben: Ich kann nicht Jurist werden! und mit Festigkeit dabei zu beharren, selbst .... verzeih, liebe Tante, gegen deinen Willen."

„Also Insubordination in aller Form!"

„Nein, Tante, nur das Recht und die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung. — Steinrücker besitzt nicht die geringste Veranlagung zum Juristen."

„Veranlagung!" fiel ihr die Gräfin rauh ins Wort. „Braucht man dazu etwa eine andere Veranlagung, als gesunden Menschenverstand? — Ist das ganze Studium nicht mehr oder weniger Gedächtnißkram? — Willst du allen Ernstes behaupten, Jobst würde mit dem erforderlichen Fleiß nicht imstande gewesen sein, das Examen zu bestehen?"

„Das will ich nicht behaupten. Er besitzt allgemeine Fähigkeiten genug, um es mit dem nöthigen Fleiß und Pflichtgefühl bis zum Assessor bringen zu können; aber was wäre damit gewonnen? Dann ist er Assessor, aber noch lange kein Jurist — denn wenn er beim Studium der Pandekten mit einem guten Gedächtniß und der Fähigkeit, Gesetzesparagraphen auswendig zu lernen, allenfalls auskommt — im Amt nachher, wenn es heißt, die Paragraphen richtig anzuwenden, dem Buchstaben des Gesetzes Leben und Geist einzuhauchen, bedarf der tüchtige Jurist so gut angeborenes spezielles Genie für seinen Beruf, wie der Theologe, der Arzt und der Künstler, oder er bleibt ein Stümper sein Leben lang und ist sich selber zur Last. — Ich muß das sagen, Tante, auf die Gefahr hin, die ernstlichen Verdruß zu bereiten. Nicht eigentlich Steinrücker trifft die Schuld für sein verfehltes Studium, sondern dich, weil du ihm die juristische Karriere bestimmt hast, ohne nach seinen Neigungen und Talenten zu fragen."

Gräfin Anastasia war starr. — Was unterstand dies kleine Mädchen sich? Aber im Grunde ihres Herzens regte sich das Wohlgefallen an der Tapferkeit und Ehrlichkeit der Nichte. Dies junge Ding, dessen ganze Zukunft nach der Gräfin Ansicht von ihrem Wohlwollen abhing, scheute sich nicht, es aus Ueberzeugungstreue aufs Spiel zu setzen! — Das imponirte der Gräfin Anastasia.

Und dann kam die Erwägung, daß zu einer so überzeugten, eifrigen und heroischen Vertheidigung doch wohl ein besonderer Impuls vorliegen müsse, und das konnte ja natürlich nur die Liebe zu Steinrücker sein. So würde ihr also wenigstens dieser Plan nach Wunsch gelingen. Und zu Dorettes eigenem Erstaunen, die einen kräftigen Zornesausbruch der Tante erwartet hatte, sagte sie ganz beherrscht:

„Mein liebes Kind, du gehst da von ganz falschen Voraussetzungen aus. Ich habe allerdings darauf bestanden, daß Jobst die Juristerei studirt, aber nur zu seinem eigenen Besten, aus der reiflichen Erwägung heraus, daß er bei seinem zu genialen Ueberschwenglichkeiten neigenden und wenig festen Charakter zunächst einmal Disziplin, die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung und Konzentration, lernen sollte ... und ich wollte ihn, wie ich dir schon einmal ausführte, der Welt gegenüber vor dem Vorwurf bewahren, von der Gnade der Gräfin Einhardt abzuhängen. — Wenn er selber den Ehrgeiz nicht besitzt, wie es scheint, so ist's traurig für ihn! — — — Was soll ich denn nun aber mit ihm beginnen? Noch einmal von vorn experimentiren?"

„Zu experimentiren würdest du nicht nöthig haben, liebe Tante, wenn du ihm gestatten wolltest, seine wahren Talente auszubilden."

Da fuhr die Gräfin zornig auf. „Komme mir nicht auch mit dem Unsinn! — Ich weiß, was du sagen willst ... Opernsänger soll ich ihn werden lassen, nicht wahr? — Verrückte Idee!"

„Opernsänger nicht, Tante. Diese Idee wird er selber wohl bald als thöricht beiseite werfen, wenn er sehen wird, welche hohen Anforderungen an Zeit und Kraft dieser Beruf stellt. — Jobst von Steinrücker ist kein Held der Arbeit! — Aber soll er sich, weil er nicht Opernsänger werden kann und darf, nun überhaupt nicht der Musik widmen? ... Dein Neffe hat doch nicht nöthig, ein Brotstudium zu treiben, und um sich seine Selbständigkeit und Achtung vor der Welt zu erringen, genügt es, daß er auf irgendeinem Gebiet, es sei, welches es sei, etwas Tüchtiges und Ganzes leistet. Die Künste haben doch dieselbe Berechtigung wie die Wissenschaft, liebe Tante! ... Und als Musiker wird Jobst von Steinrücker sich Anerkennung verschaffen, sehr bald, denn für die Musik besitzt er eine wahrhaft geniale Begabung und eine begeisterte Liebe. Ehe du ihn verdammst, liebe Tante, mußt du doch erst sehen, wie er sich sein Leben einrichtet, wenn er die Freiheit der Selbstbestimmung hat."

„Ich muß sagen, du bist ihm ein beredter Anwalt! Einen solchen kräftigen Beistand hat Jobst wahrscheinlich selber nicht erwartet — und auch nicht verdient. Wenn er die Juristerei nicht leiden mochte, so war das noch lange kein Grund, sich einem leichtsinnigen Leben zu ergeben. Und das hat er gethan, da gibt's nichts zu beschönigen ... und ich will das vor dir auch gar nicht beschönigen! — Klare Verhältnisse auf allen Seiten ist die einzige und zuverlässige Garantie für ein geordnetes und zufriedenes Dasein."

Sie machte eine Pause und schien zu überlegen. Plötzlich sagte sie: „Wenn ich deinem Rathe folgen und Jobst gestatten würde, nach seinem Wunsch sich der Musik zu widmen — was würde daraus entstehen?"

Dorette lächelte. Sie sah, die Angelegenheit war bereits zu Steinrückers Gunsten entschieden.

„Dann wird er vielleicht schon in Jahr und Tag ein berühmter Mann sein, Tante, und du wirst nicht mehr sagen, er ist zu nichts nütze auf der Welt."

Jetzt mußte Gräfin Anastasia auch lachen.

„Du hast ja eine blühende Phantasie! Am Ende werde ich noch einmal Grund haben, sehr stolz auf meinen genialen Neffen zu sein. — — — Nein, die Sache, den Herrn Jobst sich ganz selber zu überlassen, ist mir einstweilen doch zu bedenklich! Er muß in zuverlässige Hände kommen, die ihn auf den richtigen Weg zu führen und darauf zu halten verstehen. — Das beste für ihn ist, er verheirathet sich. Dann wird noch ein ganz tüchtiger Kerl aus ihm werden! — Er ist kein schlechter Mensch, und daß er ein bischen flott gelebt hat — du lieber Gott, welcher junge Mann in unseren Kreisen thut das nicht! Und die, die sich die tollen Hörner abgelaufen haben, werden die besten Ehemänner. — Zunächst geht er auf eins meiner Güter in Rußland in die Verbannung. Da mag er in der Einsamkeit erst einmal zur Besinnung über sich selber kommen. Wenn das schneller und besser geschieht, während er nebenbei Musik betreibt, so soll ihm das unbenommen sein. Und wenn ich ihn dann für würdig halte, ein Mädchen zum Altar zu führen, so werde ich ihm eins aussuchen und die Selbstverwaltung eines entsprechenden Grundbesitzes und Vermögens in seine Hand legen ... An mir soll's nicht fehlen. — Aber daß die Sache sich so günstig für ihn gestaltet hat, hat er dir zu danken — und das soll er wissen! Vielleicht thust du noch ein übriges für ihn und findest ihm auch eine Frau ... was meinst du?"

Sie lachte. „Wir wollen einmal beide darüber nachdenken."

Dorette war blaß geworden. Sie zitterte innerlich vor Aufregung. Da stand sie also vor der Entscheidung schneller, als sie gedacht hatte. Ihr Herz klopfte ungestüm, aber sie mußte ihre äußere Ruhe bewahren — jetzt erst recht. Ihre Stimme klang versetzt, sonst aber merkte man ihr nicht die heimlichen Aengste an.

„Ich fürchte, liebe Tante, wenn ich auch jahrelang über dies Problem grübeln würde, eine Frau für Jobst von Steinrücker würde ich doch nicht finden."

„O, ich denke, das ist nicht schwer! — Du mußt nur nicht so weitab suchen."

Dorette schüttelte energisch den Kopf. „Nein, Tante! Wenn ich auch Steinrücker als Musiker vertraue — als Ehemann würde ich ihm nicht vertrauen. Zum Heirathen gehört nicht Genie, sondern ein verläßlicher Charakter, und den besitzt Steinrücker mit seiner glühend beweglichen Phantasie nicht. — Wie ich selber ihn niemals heirathen würde, so würde ich auch keinem anderen Mädchen zumuthen können, es zu thun."

Die Gräfin saß in starrer ärgerlicher Ueberraschung mit finster gefalteter Stirn. Dorette hatte die großen blauen Augen mit ihrem ehrlichen, treuherzigen Ausdruck voll zu ihr aufgeschlagen und sie senkte sie auch vor dem scharf forschenden Blick der Tante nicht.

„Liebe Tante, bist du denn überzeugt davon, daß Jobst von Steinrücker seine Frau glücklich machen und selber glücklich an ihrer Seite werden würde?"

Gräfin Anastasia warf unmuthig den Kopf auf.

„Unsinn!" polterte sie. „Das sind Phantastereien! Ehen werden in unseren Kreisen glücklicherweise auf realem Grund und nach Erwägungen der Vernunft geschlossen."

Ein feines Lächeln umspielte Dorettes Lippen.

„Mit einigen Ausnahmen, wie die Ehe der Gräfin Anastasia Einhardt von Kaltenbergen beweist! Großmutter wenigstens hat mir immer davon gesprochen, daß mein Onkel Einhardt und seine Frau eine reine Liebesheirath eingegangen und „trotzdem" sehr glücklich gelebt hätten."

„Deine Großmutter hätte auch etwas Klügeres thun können, als dir derartige Raupen in den Kopf zu setzen," murrte die Tante. „Es sind nicht alle in der Lage, ihren Herzensneigungen folgen zu können."

„Dann sollen sie doch überhaupt nicht heirathen! — Es gibt Menschen, die gar nicht zum Heirathen geschaffen sind, und zu denen gehört Jobst von Steinrücker. Er muß immer eine Muse haben, für die er sich begeistern kann, aber sobald er sie zur Hausfrau machen würde, hörte sie doch auf, seine Muse zu sein, und er müßte nach einer anderen Umschau halten. — — Das würde dann höchst unangenehme Konflikte geben zwischen den beiden weiblichen Wesen, die die gleichen Besitzrechte an ihn geltend machen können."

„Schöne Musen, die er sich von den Spezialitätenbühnen holt!"

„Du vergißt, daß sich seine Kunst bisher als Aschenbrödel in den Winkeln hat herumdrücken müssen. Sobald sie sich als Prinzessin fühlen darf, wird sie auch ihre Ansprüche danach stellen."

„Warum verwendest du dich eigentlich so lebhaft für Jobst von Steinrücker? — Das möchte ich wissen!" fuhr die Gräfin dazwischen.

„Weil ich selber ein armes Mädchen bin und mitempfinden kann, wie schwer es zu tragen ist, seinem Wohlthäter gern von Herzen dankbar sein zu wollen, und es doch nicht zu können — und weil ich meine Tante Anastasia zu hoch schätze, als daß ich nicht wünschen müßte, die edelste, einsichtsvollste und großmüthigste Frau in ihr sehen zu dürfen."

Die Gräfin war ärgerlich und mußte doch lachen. „Du hättest Advokat werden sollen! — Aber ... na, wir wollen abwarten! — Einen Musiker werde ich ja nun wohl wider Willen ins Haus bekommen ... Aber daß aus ihm auch ein Ehemann nach meinem Wunsch wird, dafür werde ich hoffentlich selber sorgen können."

„Ich wünsche dir viel Erfolg, liebe Tante! Nur muß ich ein für allemal meine Betheiligung an der Sache ablehnen."

„Was hast du eigentlich für Zukunftsideen, du Jungfer Neunmalklug, wenn man fragen darf?"

„Entweder ein nützliches Leben als alte Jungfer zu führen — oder ... eine Liebesheirath zu schließen, liebe Tante."

Da gab ihr die Gräfin einen Klaps. „Frechdachs du!" — Aber ihre Augen leuchteten stolz. In dem jungen Geschöpf steckte doch Rasse. Und dann seufzte sie. Ihr Heirathsprojekt schien einstweiler recht schlechte Chancen zu haben.

XXI.

Der kleine liebenswürdige Schmetterling Olympia war entgegen den Hoffnungen der Aerzte doch seinen Verletzungen erlegen. Die Nachricht erreichte Hans noch im Manöver. Frau Pastor Seibelmann hatte sich nach seinem Wunsch sofort um die beiden Frauen gekümmert und Frau de Pontmartin in den schweren Tagen tröstend und stützend zur Seite gestanden.

Jetzt waren die sprühenden Schelmenaugen der kleinen Drahtseilkünstlerin für immer geschlossen und das quecksilberne Persönchen ruhte fern der Heimath unter einem Berg von Blumen.

Frau Pastor Seibelmann hatte in ihrer Herzensgüte die arme ganz gebrochene Mutter zu sich ins Haus genommen. Nun bewohnte Frau de Pontmartin Anna Marias Stübchen und die liebe und rührende Sorge, von der sie sich umgeben sah, legte sich wie ein Balsam um ihr wundes Herz.

Anna Maria bemühte sich aufopfernd um die Frau, und es war für sie selber eine Wohlthat, für jemand sorgen zu dürfen, denn auch ihr Gemüth war von Kummer schwer.

Ihre Brautzeit war zu Ende, sie selber hatte das Verlöbniß gelöst — lösen müssen, weil ihr Gewissen ihr sagte, daß es ihnen beiden zum Unsegen ausschlagen müsse.

Auf dem Postamt hatte es natürlich einen „guten Freund" gegeben, der Erwin Bauheim die Thatsache, daß Fräulein Seidelmann sich von einem Offizier aus dem Dienst abholen ließ, brühwarm mitgetheilt hatte. Und der nörgelte nun unausgesetzt mit ihr, und plagte sie mit einer kleinlichen mißtrauischen Eifersucht, überhaupt mit seiner engen Auffassung vom Leben.

Sie empfand immer mehr, auf welch niedrigem Niveau seine Geistes- und Gemüthsbildung stand, welch eine große Kluft zwischen ihnen gähnte. Und sie begann daran zu verzweifeln, daß sie je imstande sein würde, sie zu überbrücken. Sie sah, sie hatte sich in ihrer opferfreudigen Theilnahme für ihn ein Idealbild von ihm erschaffen, das sie zu lieben imstande war, dem aber der wahre Bauheim keineswegs entsprach. So war es besser, daß sie auseinander gingen, solange es noch Zeit war — und da hatte sie muthig den Schritt gethan, der für sie beide eine Erlösung bedeutete.

Als Hans von Orthmann nach seiner Rückkehr vom Manöver das erstemal ein Wort im Vertrauen mit Anna Maria sprechen konnte, sagte sie ihm sogleich: „Ich habe mit Erwin Bauheim gebrochen," und trotz ihrer Befangenheit bemerkte er, wie sehr sie sich erleichtert fühlte.

Er drückte ihr die Hand: „Sie haben recht gehandelt, Anna Maria!" Aber im Innern stiegen ihm doch schwere Bedenken auf. Hatte nicht erst der Verkehr mit Soltei bewirkt, was den Warnungen der Mutter und dem Rath des Freundes nicht gelungen war?!

„Sie denken gering von mir, weil ich wortbrüchig geworden bin?" fragte sie zag, sein Schweigen mißdeutend.

Er riß sich aus seinem Grübeln. „Nein, Anna Maria, ich bin glücklich, daß Sie den Muth dazu gehabt haben — nur wünschte ich, Soltei wäre bei der Sache nicht betheiligt."

(Fortsetzung folgt.)

— Ansichtssache. Zähler: In diesem Hause werden wohl keine Arbeitslose sein? Privatiers Köchin: O, da irren Sie sich aber sehr, — unser Herr thut nichts und die gnädige Frau und die Töchter auch nicht.

Für die Küche.

Hammel-Ragout. Eine gerschnittene Zwiebel wird in Butter braun gedünstet, dazu ein Löffel Mehl. Ferner werden ein Glas Rothwein, Brühe, Salz und Pfeffer, ein Lorbeerblatt gut mit einander verkocht. Man legt Scheiben von übrig gebliebenem Hammelbraten hinein und läßt sie darin heiß werden, aber nicht mehr kochen.

Makkaroni mit Bratenresten. Uebriggebliebenes Bratenfleisch wird in kleine Scheiben geschnitten, mit gedämpften Zwiebeln, Peterfilie, etwas Bratenjus und Fleischbrühe durchgedämpft, 1½ Pfund Makkaroni werden klein gebrochen, in Salzwasser weich gekocht, und nach Abschütten mit etwas Butter und Käse mit einem ½ Pint saurer Sahne vermischt. Dann giebt man in eine tiefe Schüssel eine Schicht Makkaroni, darüber das Fleisch, dann wieder Makkaroni, streut obenauf etwas Semmelmehl und bäckt sie in der Form im Ofen.

Warmer Kartoffelsalat. Drei Viertel Obertasse milder Essig und zwei Obertassen Wasser nebst etwas Salz und Pfeffer kocht man rasch auf, gießt es in einen Napf und fügt eine geriebene kleine Zwiebel, ein bis zwei Löffel feingehackte Peterfilie und drei bis vier Eßlöffel zerlassene Butter, die aber noch ganz gelb sein muß, dazu, verrührt alles gut und mischt die noch ganz warmen Kartoffelscheiben schnell darunter. Der Salat wird nach Salz, Pfeffer, auch nach Zucker abgeschmeckt. Man kann auch an Stelle der zerlassenen Butter Speiseöl nehmen. Die Kartoffeln müssen frisch in der Schale gekocht, abgegossen, abgedampft, schnell abgezogen und in Scheiben geschnitten werden.

Eier auf Krusten von geröstetem Brot. Einige hart gekochte Eier werden in runde Scheiben geschnitten und etwas ausgezackt. Eine feine, weiße Zwiebel-Sauce nach Soubise vermischt man mit einem Löffel voll in Würfelchen geschnittenen schwarzen Trüffeln, legt die Eierscheiben auf das geröstete Brot, überfüllt sie mit Sauce und etwas Bratenjus und giebt sie für einige Minuten zum Ueberbacken in den heißen Ofen.

Schinkenklößchensuppe. 3 bis 4 Semmeln vom Tage vorher werden feinblätterig aufgeschnitten, etwas Salz darüber gestreut, mit lauer Milch angefeuchtet und eine Weile stehen gelassen, zwei ganze Eier daran geschlagen, 3 Unzen Schinken oder durchwachsenes Rauchfleisch mit einem Zwiebelchen und einem Sträußchen Peterfilie fein verwiegt, darunter gemengt, der Teig mit 2 Kochlöffelchen Mehl gebunden und davon kleine runde Knödelchen geformt, die man in wenig gesalzener Bouillon eine Viertelstunde kocht.

Tauben mit Reis. Wenn die Tauben sauber geputzt sind, schneidet man sie in vier Theile, läßt in einer Kasserolle Butter zergehen, bräunt die Tauben darin an, gießt dann ein wenig Wasser hinzu und läßt sie verdeckt langsam weich dämpfen. Inzwischen kocht man ½ Pfund Reis mit Bouillon weich, vermischt ihn dann mit ein paar Löffeln geriebenem Parmesankäse und 2 Eigelb, nimmt eine feuerfeste Porzellanschüssel, legt darauf einen drei Finger breiten Reisrand, die Tauben in die Mitte, und bedeckt sie mit dem übrigen Reis. Das Ganze bestreicht man mit gequirltem Ei, bestreut es mit geriebenem Käse und läßt es im nicht zu heißen Ofen zu goldgelber Farbe backen.

Gerührte Linzertorte. ½ Pfund Butter wird schaumig gerührt, dann ½ Pfund Zucker und 7 Eigelb ebenfalls mitgerührt, bis es recht schaumig ist, dann werden ¼ Pfund gestoßene Mandeln, etwas Citronat, Citrone, Zimmet und Nelken, zuletzt ¼ Pfund Mehl und der Schnee von 7 Eiern darunter gemengt. In gelinder Hitze ungefähr eine Stunde gebacken.

Gedämpfte Kalbskeule. Nachdem die Keule schnell abgewaschen und dann in Weizenmehl, mit etwas Salz vermischt, gewälzt worden ist, giebt man sie in einen großen Schmortopf, in dem man Butter und Speck gebräunt hat. Bei mäßigem Feuer wird die Keule nun ringsum gebraten, wobei noch mehrere Löffel Mehl zu stäuben sind. Bedingung ist, daß sie von allen Seiten gut angebräunt ist, bevor etwas zugegossen wird. Mit 1 Pint Rindfleisch- oder Kalbfleischbrühe, 1 Pint Weißwein, 1-8 Quart Weinessig, einigen Lorbeerblättern, einem Theelöffel voll Gewürz- und Pfefferkörnern, 8 Gewürznelken und ein paar Zwiebeln läßt man die Keule nun eine halbe Stunde dämpfen, gießt die Brühe ab, passirt sie durch ein Sieb und thut sie wieder auf das Fleisch; dann giebt man 1 Pint frische oder getrocknete Pilze, sowie den Saft einer ganzen und die Schale einer viertel Citrone dazu und läßt das Ganze noch eine halbe Stunde dünsten. Die Sauce wird hierauf, wenn nöthig, nochmals mit Weinessig und eventuell auch mit einer Prise Zucker abgeschmeckt, mit Kapern verbessert und nebst Salzkartoffeln zu der Keule gereicht.